

Zurück in die Zukunft

Die Geschichte des Holzbaus in Österreich

Back to the future: The history of wooden construction in Austria

Although building construction using wood has increased throughout Austria in recent years, this traditional construction material had to contend with image problems during much of the twentieth century. During the interwar period, construction techniques using wood began to be modernized in a way that was promising—by using prefabricated components, for example—but this trend came to a halt with the rise of the Nazi regime. For many decades, this almost put a stop to the century-long tradition of making buildings out of wood and kept that tradition from being transformed using contemporary designs. Starting from the western province of Vorarlberg, buildings come to mind that were designed by a few architects who resumed the use of wood as a building material after 1945—as a connection of old and new that avoids kitsch; as wooden cases that radiate comfort; and as a new path in wooden construction that makes a virtue of necessity.

Mit dem 84 Meter messenden Hoho Wien wurde 2019 in der Seestadt Aspern das höchste Holzhochhaus Österreichs fertiggestellt. „Der Holz-Hybridbau, der ein Hotel, Büros und Gewerbeflächen beherbergt, hat nicht nur aufgrund seiner Höhe Vorbildcharakter, sondern überzeugt auch durch seine Ausführungsqualität, sein einfaches Grundkonzept und die strategische Herangehensweise in der Planung sowie behördlichen Abstimmung“¹, so der Jurytext des Holzbaupreises Wien. Im selben Jahr erhielt der multifunktionale Turm Mjøstårnet² im norwegischen Brumunddal, der das Hoho um gerade einmal 1,5 Meter überragt, das Label des höchsten Holzhochhauses der Welt. Wichtigster Unterschied zum Wiener Bau: In Norwegen hat man sich getraut, auch das primäre Tragwerk (Brettschichtholz), den Erschließungskern (Brettsperrholz) und die Fassade (Sandwichpaneele) in Holz zu fertigen.³ Im Projektstatus befindet sich derzeit noch der Timber Marina Tower in Wien-Donaustadt, der mit geplanten 113 Metern das weltweit höchste Holz-Hybrid-Gebäude werden soll.⁴

Während der Holzbau in Österreich in den letzten 20 Jahren in allen Bereichen, vom Kindergarten über das Einfamilienhaus bis zum Hochhaus, einen deutlichen Aufschwung genommen hat – lt. einer Studie der Universität für Bodenkultur Wien gab es in Bezug auf die gesamten errichteten Nutzflächen im Hochbau in Österreich zwischen 1998 und 2018 eine Steigerung von 14 auf 24 Prozent⁵ –, hatte er über weite Strecken des 20. Jahrhunderts noch mit großen Imageproblemen zu kämpfen.

Die mehr als zögerliche Verwendung einer der ältesten Baustoffe der Welt erstaunt umso mehr, als seine Vorteile eigentlich auf der Hand liegen: der hohe Grad an Vorfertigung, die Modulbauweise, sehr kurze Bauzeiten, die hohe Festigkeit im Vergleich zum Gewicht, die Schadstoff-Filterung aus der Luft, das Ausgleichen des Raumklimas, der gute Dämmstoff, der geringe Energieverbrauch und vieles mehr.

Als Material des Alltäglichen, als lange Zeit einziger Baustoff, aus dem bis ins 19. Jahrhundert alle größeren Konstruktionen errichtet wurden, hat Holz eine weit

1 <https://www.proholz.at/holzbauten/architektur/hoho-wien-wienwood> (16.09.2024).

2 Architekten: Voll Arkitektur, Trondheim.

3 <https://www.baunetzwissen.de/holz/objekte/gewerbe-industrie/hochhaus-mjstnrt-in-brumunddal-6513934> (19.09.2024).

4 <https://www.wien.gv.at/stadtplanung/timber-marina-tower> (16.09.2024).

5 <https://www.proholz.at/wald-holz-klima/wie-viel-wird-in-oesterreich-mit-holz-gebaut> (16.09.2024). „Als Holzbauten werden dabei Gebäude verstanden, bei denen mehr als die Hälfte der tragenden Konstruktion aus Holz ist. 53 Prozent des Holzbaus sind Wohnbau (Ein- und Mehrfamilienhäuser sowie Zu- und Umbauten), 47 Prozent sind Öffentliche Bauten, Gewerbe- und Industriebauten oder landwirtschaftliche Zweckbauten.“



Abb. 1: Eröffnung der Fertighaussiedlung Veitingergasse, Wien 13, Carl Auböck und Roland Rainer, erbaut 1953/54

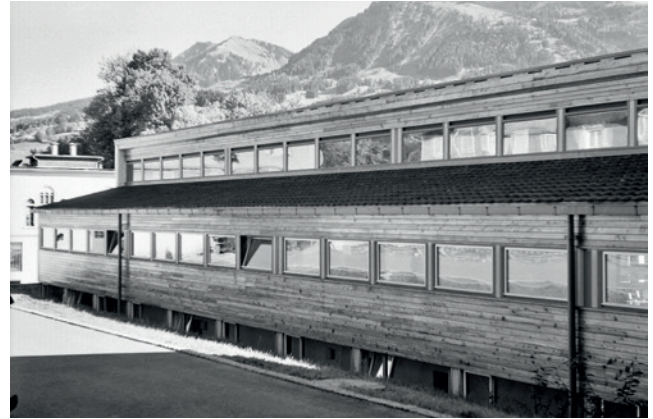


Abb. 2: Hauptschule in Egg, Vorarlberg, Jakob Albrecht, erbaut 1961/62

zurückreichende Geschichte, deren Erfolgsstory durch die industrielle Revolution für längere Zeit durchbrochen war. Mit der Produktion von Eisen, später Stahl und Beton geriet der Baustoff Holz zunehmend in Bedrängnis. Vorurteile betreffend Brandschutz, Schimmel und Schallschutz und die geringer werdenden Kenntnisse über Holz in der Ausbildung spielten dem drastischen Rückgang von Holz als Baustoff in die Hände.⁶ Anläufe in der Zwischenkriegszeit, Holzbauten zu beleben, blieben erfolglos, der Wirtschaftsaufschwung verhalf nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem der Zement- und Betonindustrie zu Aufträgen.

Auf breiter Ebene wieder in den Blick gerückt ist der Baustoff Holz in Österreich erst wieder in den 1980er Jahren, als ökologische Fragen immer stärker in den Vordergrund drängten und gleichzeitig das Image des Holzbaus einen Aufschwung erfuhr. Holz als natürlicher, nachwachsender Rohstoff eroberte sich seinen Platz in der Bauindustrie (zurück).

Mittlerweile hat die österreichische Holzbranche den Ruf, sehr innovativ zu sein, und ist sechstgrößter Nadelholzexporteur der Welt. Und auch die Architektenschaft hat gelernt, dass man mit Holz nicht nur bauen kann, sondern auch muss – ist doch die Bauwirtschaft einer der größten CO₂-Verursacher.⁷

Roland Rainer ist 1948 einer der ersten, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich des schlecht beleumundeten Baustoffs Holz annimmt – zu einem

Zeitpunkt, als Holzarchitektur in der Erinnerung an Barackenbauten negativ konnotiert ist und aus der NS-Zeit noch die Bilder von falsch verstandenem Heimatstil nachwirken. In seinem Buch *Ebenerdige Häuser*⁸ widmet er sich der dringlichen Wohnungsfrage und fokussiert dabei vom kleinen bis zum großen Maßstab, vom ebenerdigen Haus zur ebenerdigen Stadt, auf Häuser in Leichtbauweise, die ohne zweiten Stock und daher mit gering dimensionierten Wänden und Decken auskommen. Unter dem Kapitel „Not lehrt bauen“ versammelt Rainer in seinem Buch mit Blick nach Amerika auch Häuser in Fertigteilbauweise. Von der Theorie zur Praxis sollten noch einige Jahre vergehen, bis Rainer gemeinsam mit Carl Auböck 1953/54 aus Mitteln des European Recovery Programs in der Veitingergasse, Wien-Hietzing, eine Mustersiedlung in Holztafelbauweise errichten konnte. Drei der insgesamt 15 Einfamilienhäuser waren vollständig eingerichtet und alle technisch bestens ausgestattet – mit vorfabrizierten Installationskernen, einer im Boden verlegten Warmluftheizung, Kühlschränken und Waschmaschinen der amerikanischen Marken Fridgidaire und Hoover. Im Herbst 1954 eröffnet, war die Mustersiedlung sechs Wochen lang der Öffentlichkeit zugänglich und konnte immerhin 40.000 Besucher:innen verzeichnen. Der Verkauf der Häuser erwies sich trotzdem als schleppend, in der österreichischen Presse finden sich ein Jahr danach resignierte Berichte („Wiener <Wohn-

6 Beitrag von Ludger Dederich im Rahmen des Internationalen Holzbau-Forums 2013 in Garmisch-Partenkirchen, online abrufbar unter: https://events.forum-holzbau.com/pdf/IHF_13_Dederich2.pdf (27.09.2024).

7 Salzburgs grüner Schatz – Innovation mit Holz, in: ORF Österreich-Bild, 17.03.2024 <https://on.orf.at/video/14218233/oesterreich-bild-salzburgs-gruener-schatz-innovation-mit-holz> (10.06.2024).

8 Roland Rainer, *Ebenerdige Wohnhäuser*, Wien 1948 (Rainer 1948).

paradies> – vorläufig geschlossen“⁹ oder „Gras wächst über Fertighaus-Aktion“¹⁰) und auch böse Karikaturen. Ursprünglich nicht nur als Initialzündung für eine rasche Bereitstellung von Wohnraum, sondern auch allgemein als Mittel für die Aktivierung der eingeschlafenen Holzbauwirtschaft gedacht, fand das ambitionierte Projekt keine unmittelbare Fortsetzung. Jedoch hatte Roland Rainer als Leiter der Meisterklasse für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das, was ab den 1960er Jahren im westlichsten Bundesland Österreichs zu einem bis heute wirksamen Architekturphänomen wurde. Denn es waren vor allem die Vorarlberger Schüler von Roland Rainer,¹¹ die nach ihrer Rückkehr ins Ländle die ersten Holzneubauten planten. Dass etliche der Baukünstler aus holzverarbeitenden Familien kamen bzw. selbst eine Ausbildung zum Zimmermann genossen hatten, beförderte diese Entwicklung.

Mit der Hauptschule in Egg im Bregenzerwald realisierte Baukünstler Jakob Albrecht im Jahr 1962 entgegen der geltenden Brandschutzverordnung den ersten öffentlichen Bau Vorarlbergs in Holzkonstruktion, wofür eine Sondergenehmigung eingeholt werden musste. Das Gebäude ist als Initialzündung nicht nur für die Entwicklung des Holzbaus im öffentlichen Bereich zu sehen, sondern auch für die langsame Imagekorrektur des jahrhundertlang dominierenden Baustoffs.¹²

Ein weiterer ehemaliger Vorarlberger Schüler von Roland Rainer, Gunter Wratzfeld, setzte 1963 mit dem

Haus für seinen Bruder in Dornbirn/Watzenegg ein starkes (und frühes) Signal für den Holzbau: Der auf Betonwinkeln schwebende Holzkubus mit Flachdach sorgte für Aufsehen. Das Ferienhaus für seinen Vater am Bödele aus dem Jahr 1966 und das Haus für den Künstler und Filmemacher Tone Fink in Schwarzach errichtete Wratzfeld 1972/73 ebenfalls in Holzbauweise.

Zwei der bekanntesten Vorarlberger Baukünstler, Hans Purin und der Autodidakt Rudolf Wäger, sind wichtige Figuren innerhalb der Vorarlberger Holzbaugeschichte. Ihnen und ihren Kollegen ist es zwar zu verdanken, dass sie das jahrhundertealte Erbe der Holzbautradition nach 1945 wieder positiv ins Bewusstsein rückten. Eine Vielzahl von alten Holzbauernhäusern konnte dadurch gerettet werden. Was allerdings den Neubau in Holz betraf, so kann man die 1960er Jahre auch im westlichsten Bundesland getrost noch als Dürrezeit bezeichnen. Zeitgenössische Holzhäuser waren praktisch unbekannt, die wenigen Ausnahmen wurden despektierlich als „Hasenställe“ bezeichnet.

Purins Reihenhaussiedlung Halde in Bludenz (1965–1967) sowie Wägers Siedlung Ruhwiesen (1971–1973) sind Beispiele für den Versuch der Wiederbelebung des Holzbaus zumindest im Ländle. Die Siedlung Ruhwiesen ist auch auf einem anderen Gebiet eine Pionierleistung: Sie ist die erste Österreichs, die von einer Eigentümergemeinschaft mit hohem Selbstbauanteil realisiert wurde. Initiator der Gesamtanlage in Schlins war Rudolf Wäger selbst, der eine Ausbildung



Abb. 3: Ferienhaus für den Vater, „Am Bödele“, Vorarlberg, Gunter Wratzfeld, erbaut 1966



Abb. 4: Atelierhaus Tone Fink, Schwarzach, Vorarlberg, Gunter Wratzfeld, erbaut 1972/73

9 Aus dem Nachlass des Architekten Carl Auböck, Architekturzentrum Wien, Sammlung (Nachlass Auböck): Die Presse, 14.09.1955, S. 5.

10 Nachlass Auböck: Neuer Kurier, 14.09.1955, S. 2.

11 In Ermangelung einer Architekturausbildung in Vorarlberg waren viele von ihnen zum Studium nach Wien gekommen.

12 Nora G. Vorderwinkler, Holz macht Schule. Hauptschule Egg, in: Zuschnitt 27, September 2007, <https://www.proholz.at/zuschnitt/27/holz-macht-schule> (28.09.2024).



Abb. 5: Wohnraum der Siedlung Ruhwiesen, Schlins, Vorarlberg, Rudolf Wäger, erbaut 1971–1973



Abb. 6: Gartenseite des Hauses von Albert Einstein in Caputh, Deutschland, Konrad Wachsmann, erbaut 1929

als Zimmermann absolviert hatte und für sich und seine Familie kostensparend bauen wollte. Schnell waren fünf weitere Interessent:innen gefunden, die sich dem Bauvorhaben anschlossen. Die übereinanderliegenden zwei Reihen mit jeweils drei Häusern integrieren sich geradezu nahtlos in die Landschaft. Zwischen massiven Trennwänden sind die jeweils 105 m² großen Häuser als Holzkonstruktionen eingespannt. Die Raumhöhen sind mit 230 cm zwar gering, aber großflächige Verglasungen Richtung Süden und zusätzliche schmale Fensterbänder zwischen den Dachbalken schaffen Großzügigkeit. Die Vordächer der südseitigen Terrassen wurden so berechnet, dass sie im Winter viel Sonnenlicht einlassen und im Sommer beschattend wirken.

Aber nicht erst nach 1945 besinnt man sich langsam der Vorteile des Holzbaues. Konrad Wachsmann, deutscher Architekt jüdischer Abstammung, hatte sich bereits 1930 in seinem Buch *Holzhausbau – Technik und Gestaltung* intensiv mit dem Holzbau beschäftigt.¹³ Er beklagt darin gleich zu Beginn, dass das Holz als Baustoff „heute fast in Verruf geraten“ sei.¹⁴ Die Einleitung gerät denn auch zu einem Plädoyer für die Vorteile und den Nutzen des Holzhauses. In der eigenen Architekturpraxis erprobt er den Baustoff noch vor Erscheinen des Buches knapp 28-jährig beim Entwurf für das Landhaus von Albert Einstein in Caputh bei Potsdam, das vom Bauherrn explizit als Holzbau gewünscht war. Die Firma Christoph & Unmack zeichnete für die Umsetzung verantwortlich.¹⁵ Wachsmann hatte nach sei-

nem Architekturstudium 1926 bei dem norddeutschen Unternehmen – damals Europas größte Holzhausfabrik – zu arbeiten begonnen. Der Bau des Einstein-Hauses verhalf Wachsmanns Architekturbüro zum Durchbruch.

Was die ausführende Firma Christoph & Unmack für den deutschen Markt darstellte, übernahm in Österreich vor allem die Firma Wenzl Hartl, die schon ab 1897 fast ein Synonym für das Holzhaus aus Österreich war. Auf Messen und Ausstellungen wurden wiederholt Musterhäuser gezeigt (Typ H1), wobei mit dem Hinweis „keine Ersatzbauweise“ konsequent die Vollwertigkeit und Brandsicherheit eines vorgefertigten Holzhauses unterstrichen wurde, um bestehende Vorurteile abzubauen.

Wachsmann flüchtete 1941 in die USA und entwickelte dort gemeinsam mit dem deutschen Architekten und Bauhausgründer Walter Gropius¹⁶ das sogenannte General Panel System. Dieses Fertighausssystem in Holzbauweise wurde ein finanzieller Misserfolg und die Firma der beiden ging 1948 pleite. Für Österreich sollte Wachsmann aber vor allem als charismatischer Lehrer an der Salzburger Sommerakademie eine wichtige Rolle spielen. In Ina Stegens Buch *Das schönste Atelier der Welt* – erschienen anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Sommerakademie – erzählt der Salzburger Architekt Gerhard Garstenauer von seiner Begegnung mit Wachsmann, die offenbar einen tiefen Eindruck hinterlassen hat: „Konrad Wachsmann hat mit seinem Auftreten an der Internationalen Sommerakademie für

13 Konrad Wachsmann, *Holzhausbau – Technik und Gestaltung*, Berlin 1930, Neuausgabe mit Beiträgen von Christa & Michael Grüning und Christian Sumi, Basel 1995.

14 Ebenda, S. 9.

15 Dieses Unternehmen geht zurück auf eine 1882 gegründete Barackenfabrikation für die preußische Armee, die schließlich um 1900 um die Produktion von Einfamilienhäusern aus Holzfertigteilen ergänzt wurde.

16 Gropius war bereits 1934 nach London emigriert und von dort 1937 weiter in die USA.

bildende Kunst in Salzburg im Jahre 1956 [...] in ein ‚Vakuum‘ gestoßen. Das Fehlen einigermaßen brauchbarer geistiger Positionen hatte im Zusammenwirken mit dem tradierten Bildungsangebot einen geradezu beunruhigenden Tiefstand in der Architektur-Ausbildung gebracht.“¹⁷ Auf der Festung Hohensalzburg haben sich 1956 gemeinsam mit Garstenauer 21 Studenten unterschiedlichster Herkunft und Ausbildung eingefunden und sich über mehrere Wochen „ganz der Strahlungskraft dieses Mannes hingeeben, der Neues, sehr viel Neues zu bieten vermochte“.¹⁸

Gerhard Garstenauer plante von 1976 bis 1978 sein eigenes Wohn- und Atelierhaus in Salzburg-Aigen. „Er wurde berühmt durch Betonbauten, für sich selbst baute Architekt Garstenauer ein Blockhaus unter alten Apfelbäumen“, so Edgar Breuss in der Reihe „Wohnen in Salzburg“ in der Salzburg-Krone.¹⁹ Er schließt seinen Artikel mit den Worten: „Facit: Wissen täten sie schon, wie’s geht, die Architekten.“²⁰ Frei übersetzt also: Für die anderen verwendet er hässlichen Beton, für sich selbst weiß er, was gut ist. Tatsächlich denkt man bei Gerhard Garstenauer vor allem an seine brutalistischen Bauten im Gasteiner Tal, mit denen nicht gerade pfleglich umgegangen wurde. Für diese Bauten wurde er über Österreichs Grenzen hinaus bekannt, sie wurden in Ausstellungen thematisiert und waren Gegenstand hitziger Diskussionen in den Medien. Für sein eigenes

Haus, das natürlich mehr ist als das kolportierte „Blockhaus“, erhielt Garstenauer 1984 eine Anerkennung beim Österreichischen Holzbaupreis. Auf Salzburger Boden gilt es bis in die 1980er Jahre als Einzelleistung im konstruktiven Holzbau und steht seit 2013 unter Denkmalschutz.

Der Architekt wollte beim Bau des Hauses nicht nur den alten Baumbestand erhalten, sondern auch das leicht abfallende Terrain unverändert belassen. Garstenauer selbst meint dazu in einem Gespräch mit Arno Ritter: „Es gibt für mich grundsätzlich zwei Haltungen. Die eine will mit der Natur gleichsam kooperieren und in ihr aufgehen. Das Felsenbad, zum Beispiel, ist vom Konzept her ein Gegenpol zur Natur, da ich in eine Wiese eine horizontale gegliederte Struktur aus Beton hineinsetzte und sogar in den Fels bohrte. Gröber kann man mit der Natur kaum umgehen.“²¹ [...] Hier (also im eigenen Haus) habe ich mich anders der Natur gegenüber verhalten.“²²

Die ebenerdige Anlage ist 400 m² groß und erstreckt sich weitverzweigt über den Grund. Die einzige Gerade bildet eine parallel zur Grundstücksgrenze verlaufende lange Mauer als eine Art Rückgrat, von der sich einzelne Räume und Bereiche abzweigen. Das Haus als Ganzes zu erfassen, ist kaum möglich, weil zwischen den Bäumen immer nur einzelne Ausschnitte hervorblitzen. Die Kinderzimmer sind wie kleine Häuser angedockt, alle



Abb. 7: Dem Gelände angepasst: Wohn- und Atelierhaus Garstenauer, Salzburg, Gerhard Garstenauer, erbaut 1976–1978



Abb. 8: Rund um alten Baumbestand organisiert, Wohn- und Atelierhaus Garstenauer, Salzburg, Gerhard Garstenauer, erbaut 1976–1978

17 Gerhard Garstenauer, Begegnung mit Konrad Wachsmann, in: Ina Stegen, Das schönste Atelier der Welt. 25 Jahre Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst, Salzburg 1978, S. 52.

18 Ebenda.

19 Ohne genauere Angabe der Quelle im Nachlass von Gerhard Garstenauer im Salzburg Museum, Karton AR 154 BDS-2010.

20 Ebenda.

21 aut. architektur und tirol (Hg.), konstantmodern. Fünf Positionen zur Architektur: Atelier 5, Gerhard Garstenauer, Johann Georg Gsteu, Rudolf Wäger, Werner Wirsing, Wien–New York 2009, S. 58 (aut. architektur 2009).

22 Ebenda, S. 60.



Abb. 9: Demontable Kirche, Kundratstraße, Wien 10, Ottokar Uhl, erbaut 1967



Abb. 10: Einblick in den Innenraum der Demontablen Kirche

Räume sind direkt von der umgebenden Wiese aus zugänglich. Das um zehn Grad geneigte Dach entspricht exakt der Neigung des Grundstücks. Im Inneren führt das dazu, dass sämtliche Räume den topografischen Bedingungen folgen und auf unterschiedlich hohen Niveaus liegen.

Dietmar Steiner beschrieb in seiner 1982 erschienenen Publikation *Häuser im Alpenraum* die Innenorganisation treffend: „Fast wie in einem alten Dorf geht man durch Gassen, findet Plätze zum Verweilen und überraschende Ausblicke in die Natur. [...] Der ständige Wechsel von Innen- und Außenraum hebt die Grenze von Haus und Natur auf.“²³

Die Entscheidung, das Haus komplett in konstruktiver Holzbauweise und innen wie außen aus farblos imprägniertem Lärchenholz zu errichten, fiel leicht, denn Garstenauer wollte „mit geringstem Aufwand ein Wohnhaus bauen“ und „Holz war damals noch ein billiger Baustoff“.²⁴ Vielleicht waren auch das Aufwachsen in einem Blockhaus sowie die damals im Rahmen von Vorlesungen an der Uni Innsbruck untersuchten Faktoren der Behaglichkeit des Holzes, das Garstenauer in dieser Hinsicht „unschlagbar“ fand, zusätzlicher Motor für die Gestaltung des eigenen Hauses in dieser Form. Es ist nichts verkleidet, das Holz begegnet einem auf Schritt und Tritt – die Decken und Wände sind mehrschichtig isoliert, die Stützen, Unterzüge, Pfetten und Sparren sind brett-schichtverleimt und brandbeständig dimensioniert. Wenn man bedenkt, dass es in Salzburg weder Modellprojekte wie die Fertighaus-Mustersiedlung von

Rainer und Auböck aus den frühen 1950er Jahren noch herausragende Wohnbauten wie jene der Rainer-Absolventen Hans Purin, Rudolf Wäger und Gunter Wratzfeld im Vorarlberg der 1960er Jahre gegeben hat, kann das Wohn- und Atelierhaus Garstenauers umso mehr als Initialzündung für den konstruktiven Holzbau in Salzburg gesehen werden.

Unter Wachsmanns Studenten befanden sich auch der Oberösterreicher Johannes Spalt und der Tiroler Josef Lackner, in deren Œuvre der Baustoff Holz eine große Rolle spielt. Spalt war fasziniert vom bäuerlichen Erbe der sogenannten „Troadkästen“ – Getreidespeichern, die durch die Technisierung der Landwirtschaft allmählich ihren Nutzen verloren hatten. Bereits in den 1960er Jahren fuhr er quer durchs Land, um diese teils jahrhundertealten Zeugen landwirtschaftlicher Tradition zu vermessen und zu verzeichnen. Spalt erwarb einige der als reine Blockbauten konstruierten zerlegbaren Troadkästen für sich und seine Freunde, um sie am Altmünster Kollmannsberg als Ferienhäuschen wieder aufzubauen. Sie wurden aber auch Teil seiner Lehre: Immer wieder erklärte er anhand ihres Aufbaus den Studierenden den „Zusammenhang zwischen Material, Werkzeug und Konstruktion“.²⁵ Johannes Spalt war aber nicht nur überzeugt von der „modernen“ Konstruktionsauffassung der Bauernhäuser. Er sammelte zudem altes Holzwerkzeug, fuhr auf den Spuren der alten Holzkirchen in den 1960er Jahren mit Hans Puchhammer und Friedrich Achleitner in die Tschechoslowakei und

²³ Dietmar Steiner, *Häuser im Alpenraum*, Innsbruck 1982, S. 30.

²⁴ aut. architektur 2009, S. 60.

²⁵ Zu Johannes Spalt vgl. vor allem: Monika Platzer, *Gute Dinge sind nicht augenfällig / Good Things Are Not Immediately Obvious*, in: Architekturzentrum Wien (Hg.), *Johannes Spalt. Wahlverwandtschaften / Elective Affinities*, Salzburg 2010, S. 110–139, hier: 126.



Abb. 11: Salvatorkirche am Wienerberg, Wien 10, Johannes Spalt, erbaut 1975–1979



Abb. 12: Schwimmbad-Anbau an ein Siedlungshaus der 1930er Jahre, Innsbruck, Josef Lackner, erbaut 1962–1964

1975 mit seinen Studierenden der Universität für Angewandte Kunst Wien nach Norwegen.

Der konstruktive Holzbau kam nach 1945 auch im Kirchenbau zum Einsatz, spielt doch vor allem die Kirche als Bauherr in den Nachkriegsjahrzehnten eine besondere Rolle. Erwähnt seien hier die demontable Kirche von Ottokar Uhl in der Kundratstraße in Wien-Favoriten (1967) und die Salvatorkirche von Johannes Spalt am Wienerberg im selben Wiener Bezirk. Nach einer Reihe von Untersuchungen zur Eignung als demontable Struktur erschien Uhl eine Holzkonstruktion mit vorgefertigten Decken- und Wandelementen letztendlich am sinnvollsten. Mit einer rekordverdächtig kurzen Bauzeit von nur sieben Wochen machte der Bau Furore.²⁶

Etwa zehn Jahre später gelingt Johannes Spalt mit der Salvatorkirche am Wienerberg (1975–1979) eine Transformation der Typologie des voralpenländischen Streckhofes und der traditionsreichen Technologie des Fachwerkbaus in eine neue Anwendung. Mit dem typischen Spalt-Dach versehen, entstand ein architektonisch vielfältiges, lebendiges Gebäude, das weder ins Rurale noch ins Regionale abgeleitet.

„Sowohl Johannes Spalt als auch Ottokar Uhl entwarfen ihre Holzbauten der 1970er-Jahre vor dem Hintergrund der modularen, raumüberdachenden Gitterwerke, die Konrad Wachsmann im Rahmen der Salzburger Sommerakademie lehrte.“²⁷

Der Tiroler Architekt Josef Lackner findet in einem Innsbrucker Siedlungshaus aus den 1930er Jahren sein Wohnideal. Er adaptiert das Vorgefundene 1962–1964

nach seinen privaten Bedürfnissen, ohne dabei auf den architektonischen Anspruch verzichten zu müssen. Dies zeigt spektakulär der Schwimmbadanbau, der wie ein überdimensionierter Waschtrog an die Gartenfassade andockt. Geschützt von Blicken von außen bleibt die Privatsphäre für die Nutzer optimal gewahrt und gleichzeitig wird freie Sicht in die Tiroler Hausberge ermöglicht. Überraschend dann der Blick ins Innere: Die Holzverschalung des Wohnraumes mit den fließenden Übergängen von Wand und Decke vermittelt den Eindruck, man befände sich in einem Kokon.

Eine ähnliche Auffassung des Innenraums finden wir auch in Lackners Haus Schlegel in Rum (1966–1968): Die durch das ganze Obergeschoß gezogene Holzdecke aus gebogenen Sperrholzplatten orientiert sich formal

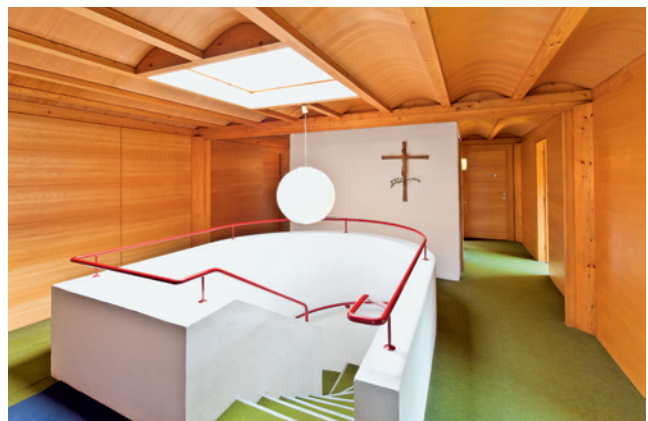


Abb. 13: Einblick in das Haus Schlegel, Rum, Tirol, Josef Lackner, erbaut 1966–1968

²⁶ Bernhard Steger, Grundsätzlich fortschrittlich. Montagekirche Wien 10, in: Zuschnitt 27, September 2007, <https://www.proholz.at/zuschnitt/27/grundsatzlich-fortschrittlich> (30.09.2024).

²⁷ Otto Kapfinger, Holz lehrt bauen. Österreichische Beispiele 1952 bis 1970, in: Zuschnitt 27, September 2007, <https://www.proholz.at/zuschnitt/27/holz-lehrt-bauen> (30.09.2024).

an Kappengewölben und trägt wie die Möbeleinbauten zur Homogenisierung des Inneren bei.²⁸

Nach den vielversprechenden Anfängen der Modernisierung des Holzbaus in der Zwischenkriegszeit – etwa durch die Fertigteilbauweise – ist mit dem NS-Regime ein Bruch eingetreten. Ein Bruch, der das Fortführen der jahrhundertelangen Holzbautradition und deren Überführen

in eine zeitgemäße Umsetzung für mehrere Jahrzehnte verunmöglichte. Gleichzeitig fallen Bauten einiger Architekten ins Auge, die sich nach 1945 wieder des Baustoffes Holz bedient haben – in unterschiedlicher Weise: als Verbindung von Alt und Neu, die nicht kitschig wird, als hölzerne Futterale, die Behaglichkeit ausstrahlen, als neue Wege im Holzbau, die aus der Not eine Tugend machen.

28 Aus einem Vortrag von Monika Platzer über Josef Lackner im Archiv für Baukunst, Innsbruck, am 30.11.2011.